

Schluss

Lerne zur Sache denken, und zugleich denken, daß Du als Jude denkst!¹

Gustav Landauer war kein streng systematischer Denker, er entfaltete sein Werk in punktuellen Beiträgen zu aktuellen Debatten seiner Zeit. Er dachte nach, er dachte mit und er dachte weiter. So veränderten sich auch seine Standpunkte im Laufe der Zeit. Landauers Jüdischsein war für ihn dabei allerdings stets Gegenstand der Auseinandersetzung. Insbesondere nachdem er begann explizit über Jüdinnen:Juden, jüdische Geschichte und Motive öffentlich zu schreiben, wurde er immer mehr von anderen jüdischen Intellektuellen und Denker:innen wahrgenommen.

Landauer wuchs in einem jüdisch geprägten Umfeld auf und politisierte sich während seines Studiums. In Kapitel eins wurde deutlich, wie sich Landauer von Beginn an in einem Spannungsfeld aus Zugehörigkeiten bewegte. Sein Hin- und Hergerissensein zwischen sozialistischem Universalismus und seinem Jüdischsein bzw. dem Zum-Juden-gemacht-werden, verdeutlicht typische Konflikte junger Jüdinnen:Juden in der damaligen Gesellschaft und ihrer Familien. In den ersten dreißig Jahren seines Lebens zeigt sich bei Landauer eine Suchbewegung nach einem sinnvollen Leben und einem Platz in der Gesellschaft. Sein Schriftstellertum und sein politisches Engagement verbanden sich in der *Neuen Freien Volksbühne* sowie in seinem engen Kontakt zur künstlerischen Avantgarde der *Friedrichshager*. Dabei wurde sein Selbstverständnis als Jude in den Hintergrund gedrängt, da er sich dem sozialistischen Universalismus verschrieb. Allerdings bewahrte ihn die Idee der Gleichheit der sozialistischen Bewegung nicht vor antisemitischen Zuschreibungen durch die Gesellschaft und seine politischen Genoss:innen. Seine Suche nach Zugehörigkeit drückte sich sowohl in seiner Novelle *Arnold Himmelheber* als auch in *Der Todesprediger* aus, wobei er im Ersteren jüdische Lebensverhältnisse darstellte und im *Todesprediger* einen zum Sozialismus Bekehrten. Beide Texte sind nicht frei von Stereotypen und spiegeln damit auch die Ambivalenz in Landauers Denken und die Spannungen der Zeit wider. Landauer bewegte sich intellektuell hin zu sozialistisch-anarchistischen Ideen, die sein Jüdischsein im Kontext seines Zugehörigkeitsgefühls eher zurückdrängten. Doch sein Zugehörigkeitsgefühl zum Sozialismus erodierte zur Jahrhundertwende zunehmend.

Zwischen 1900 und 1906 reflektierte Landauer seine Grundüberzeugungen und schuf sich mit Hilfe von Sprachkritik und Mystik ein neues Fundament seines Denkens. Das Individuum und dessen Verhältnis zur Gemeinschaft rückte ins Zentrum von Landauers Überlegungen. Seine veränderten Vorstellungen des Zu-

1 Gustav Landauer an Martin Buber, Weihnachten 1915, in: Buber, Lebensgang, Bd. 2: S. 116.

sammenhangs zwischen Vergangenheit und Gegenwart ermöglichten ihm seine Sozialismuskonzeption so zu ändern, dass es keine Vorbereitung zur Etablierung eines sozialistischen Gemeinwesens bräuchte. Außerdem konnte Landauer durch seine Idee von Zeit sein Identitätskonzept flexibilisieren und für Traditionen und Vorstellungen aus der Vergangenheit öffnen. Seine Vorstellung von Identität erlaubte einem Individuum vielfältige Facetten zu entfalten.

Gleichzeitig wurde evident, wie sehr Landauer in den Jahren bis 1906 die innerjüdischen Debatten, vor allem im Kontext der sogenannten *jüdischen Renaissance* verfolgte und sich selbst dazu in Beziehung setzte. Seine neue Liebe zu Hedwig Lachmann und seine Freundschaft mit Martin Buber mögen diese Entwicklung unterstützt und verstärkt haben, doch zeigten die Quellen, dass diese nicht die Auslöser für diese Entwicklung waren.

Drei Jahre nach dem Freitod von Walter Calé erschienen 1907 die übriggebliebenen Werke des unbekannten Dichters und Schriftstellers Walter Calé im *Fischer Verlag*. Fritz Mauthner verfasste ein Vorwort und dürfte damit auch zu Landauers Interesse an seiner Person beigetragen haben. Anlässlich des Erscheinens der *Nachgelassenen Schriften* publizierte Landauer in *Das Blaubuch. Wochenschrift für öffentliches Leben, Literatur und Kunst* im Januar 1907 einen Beitrag über Walter Calé. Darin sah er ihn als einen Vertreter der *Décadence* – für Landauer „die vollendete Hoffnungslosigkeit“.² Die *Décadence* verstand er als Ausdruck einer in Erstarrung verfallenen Kultur.

Sie hat keine Natur, keine Gärung, kein Wachstum, nichts von unausschöpfbarem, dunklen Untergrund, kein Ziel, keine Volksgemeinschaft, kein Glück, keine Liebe, keine Jugend. Der Egoismus tritt in der Form geistreicher Selbstanalyse auf, der es überaus wohl im Abstrakten ist, und ebenso wie das eigene Selbst werden die Lieblinge, die die großen Vorbilder untersucht, in ihre Bestandteile zerlegt und zerpfückt.³

Diese Form der Kultur erinnert stark an das, was für Landauer am Anfang eines neuen Mythos steht, also an den Niedergang einer Kultur und den aufziehenden Beginn einer neuen. Gleichzeitig begann er mit einer Charakterisierung der Jugend, wenn er auf die *geistreiche Selbstanalyse* verwies. Er zielte damit besonders auf junge Jüdinnen:Juden, ein Milieu, das er kannte. Er skizzierte hier die Umrisse einer Generation von Jüdinnen:Juden, die aus *assimilierten* Elternhäusern stammten und oftmals auf der Suche nach ihrer jüdischen Zugehörigkeit waren oder damit ha-

² Landauer, Gustav: Walter Calé. In: Literatur. Ausgewählte Schriften. Bd. 6.1. Hrsg. von Siegbert Wolf. Lich/Hessen 2013. S. 226–231, hier S. 226.

³ Landauer, Walter Calé, S. 227.

dernten Landauers Beschreibung dieses Milieus ist auch auf ihn zu beziehen, er schrieb über diese Gruppe:

Ihrer Familie sind sie entwachsen, es gibt kein soziales Gefüge, dem sie angehören, keinen Glauben, der mächtig und wonnenvoll über ihnen zusammenschlägt, kein Volk, dem sie sich als Glieder, als Führer fühlen, kein Ziel und keine Zukunft, wonach es sie treibt. Es gibt keinerlei „es“ für sie, nichts Zusammengeballtes, Massenhaftes, was draußen eine Schönheit und innen eine Glut wäre, es gibt nur ihr Ich für sie, ihr feines, delikates, trostloses ich.⁴

Die Kämpfe und Widersprüche dieser Generation und die Gedanken Walter Calés waren Landauer nicht fremd. Sein Sozialismus näherte sich dem Bedürfnis dieser Generation, als er für eine neue Gemeinschaft, ein neues Volk und damit zusammenhängend ein neues Zusammengehörigkeitsgefühl kämpfte. Die junge Generation begriff Landauer als Typus und in Bezug auf Walter Calé schrieb er: „Unter den traurigen Jungen, als deren Typus ich ihn anspreche, ist Walter Calé der größte, unter ihnen ist er ein Großer.“⁵ Obwohl Landauer nicht ausdrücklich über etwas Jüdisches im Werk Calés schrieb, charakterisiert er doch an seinem Beispiel eine junge Generation von Jüdinnen:Juden, da sie – das haben die Zitate deutlich gemacht – am stärksten von diesem Gefühl der Hoffnungslosigkeit und der Suche nach Zugehörigkeit erfüllt waren. Dies zeichnete für Landauer auch das Werk Calés aus. Die Zerrissenheit dieser Generation wurde beispielsweise im deutschen Nationalismus sichtbar: Die Elterngeneration säkularisierte sich und nahm von Religion und religiöser Praxis Abstand, sie erzogen die eigenen Kinder liberal und nicht religiös. In der christlichen Mehrheitsgesellschaft allerdings wurden sie als Jüdinnen:Juden aus der *Volksgemeinschaft* der Deutschen ausgeschlossen, obwohl sie sich deutsch fühlten und zur jüdischen Religion wenig Bezug hatten. Dieses Dilemma stürzte viele in die von Landauer am Beispiel Walter Calés beschriebene Problematik der Sinnsuche dieser Generation.

Landauer ist hier nicht auszunehmen. Seine Suche lässt sich rückblickend in seinem Versuch erkennen, sich eine jüdische Tradition wieder anzueignen und anhand seiner Idee von Revolution und der Schaffung eines *neuen Volks* wieder Zugehörigkeit und Gemeinschaft zu schaffen, für alle, die auf der Suche danach waren. Aus der Erfahrung des Ausschlusses leitete Landauer für sein *neues Volk* den Anspruch ab, offen zu sein für alle, die anders leben, die eine andere, eine sozialistische Gesellschaft erschaffen wollten.

Dazu nutzte Landauer Vorstellungen wie die des Jubeljahres aus Leviticus oder das Motiv des Bundes sowie eine prophetische Sprache. Die von ihm parallel rezi-

⁴ Landauer, Walter Calé, S. 227.

⁵ Landauer, Walter Calé, S. 230.

pierten Bücher *Die Legende des Baal-Schem* und *Die Geschichten des Rabbi Nachman* eröffneten Landauer ein neues Bild jüdischer Kultur. Er sah in den Geschichten einen Mythos, den er für das Schaffen eines *neuen Volkes* benötigte. Die Beschäftigung mit Bubers chassidischen Geschichten und die Auseinandersetzung mit jüdischen Erfahrungen markierte keinen Bruch, sondern eine Neubestimmung seines Verständnisses von Judentum. Landauer thematisierte schon in den Jahren zuvor *Jüdisches* in seinen Briefen und Kritiken. Es erscheint so, als ob die chassidischen Geschichten Bubers es Landauer ermöglichten, seinen Begriff von Volk auf das *Judentum* anzuwenden. Insbesondere in seiner Rezension zu Bubers *Baal-Schem* wurde deutlich, dass er unter Judentum nun ebenfalls Volk verstand, wahrscheinlich in Weiterentwicklung seiner Ideen aus. Insbesondere die Vermittlung von Mythos, wie sie Buber vornahm, stieß bei Landauer auf offene Ohren. Es zeigt sich hier eine Öffnung, allerdings nicht hin zum Judentum an sich, sondern zu einer als jüdisch verstandenen Überlieferung bzw. Tradition, die es letztlich ermöglichte, ein größeres Zielpublikum anzusprechen und den Quellenbestand von Mythen, Metaphern und Bildern bzw. Symbolen, zu vergrößern. Landauer entdeckte also in jüdischen Mythen und Traditionen, was er selbst *Geist* oder Mythos nannte. Konzepte, die er zur Bildung seiner neuen Gemeinschaft seines neuen Volkes brauchte. Lediglich insofern kann von einer Hinwendung zum Judentum gesprochen werden, als dass er im Fundus jüdischer Literatur und Geschichte nach Elementen und Erscheinungsformen seines *Geistes* suchte und diese auch fand. Landauers *symbolischer Anarchismus* nutzte zwar jüdische Bilder, Motive und Mythen, doch blieben diese symbolisch wie sein Anarchismus, der sich in dieser Zeit nicht zu einem *jüdischen Anarchismus* entwickelte.

Gustav Landauer war zwischen 1911 und 1913 Teil unterschiedlicher Zugehörigkeitsdebatten. Im Zuge dieser Diskussionen entwickelte sich sein Selbstverständnis als Jude weiter und Landauer bezog im Hinblick auf das Judentum sehr deutlich Stellung. Während er seine Grundposition schon im *Aufruf zum Sozialismus* durchscheinen ließ, wurde durch seine Auseinandersetzung mit Martin Bubers *Drei Reden über das Judentum* deutlich, wie wichtig Landauer der jüdische Teil seiner Selbstwahrnehmung wurde. Er brachte sich produktiv in den kulturzionistischen Diskurs der Prager Zionisten ein und wurde von diesen rezipiert. Selbst Landauers Versuch seine Idee von Sozialismus mit dem *Judentum*, das er symbolisch wie das *Christentum* des Mittelalters deutete, zu verbinden, verweist auf das Bedürfnis nach Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe. Mit seiner kritischen Begleitung von Bubers *Reden* und weiterer Texte, wurde er Teil der Debatten um die jüdische Erneuerung.

Das *Judentum* war für Landauer nun nicht mehr nur „innere Eigenschaft“, sondern Träger des Sozialismus.⁶ Judentum bezeichnete für ihn allerdings zweierlei: Die Religion und dessen Anhänger sowie die *als-ob-Nation* bzw. das *neue Volk*: Träger von Landauers Idee des *Geistes*. Somit werden vorher schwer begreifliche Sätze aus Landauers *Judentum und Sozialismus* verständlicher. Darin schrieb er – nachdem er die „Einrichtungen des *Geistes*“⁷ etwas *jüdisches* nannte: „Und hier kommt die Paradoxie: Juden contra ‚Juden‘. Was ich hier echt jüdisch nenne, ist etwas, was sich notwendig gegen sehr viele wendet, die Juden sind. Und wir haben uns als Sozialisten und als Juden gegen jene Schmarotzer zu wenden, deren Tätigkeit – mag sie noch so anstrengend sein – unproduktiv ist.“⁸ Zuvor sprach Landauer ganz ähnlich davon, „dass es ein Judentum contra ‚Judentum‘ gibt.“⁹ Landauer unterschied ganz offenbar zwischen den Anhängern der Religion Judentum und dem *Judentum* als Streben nach Einheit und Gerechtigkeit. Dieses Streben verband die Menschen von Landauers neuer Nation bzw. *neuem Volk*, das er sowohl jüdisch als auch *Judentum* nannte. Gleichwohl entlässt ihn das nicht aus der Verantwortung antisemitische Vorurteile bedient zu haben, indem er die Arbeit von Juden als unproduktiv verstand und sie als Schmarotzer bezeichnete.

Da auch Landauer von Antisemitismus betroffen war, setzte er 1913 mit einer ganzen Nummer des *Sozialist* und seinem Text *Kiew* ein klares Zeichen im anarchistisch-sozialistischen Kontext, als er sich für den zu Unrecht beschuldigten Menachem Mendel Beilis einsetzte. Wie weit sein Einsatz ging, zeigt auch der Brief an Heinrich Dehmel vom 16. Oktober 1913. Dieser hatte Landauer einen Bericht über den *Freideutschen Jugendtag* im Oktober 1913 auf dem Hohen Meißner zur Verbreitung zugesandt. Obwohl Landauer der Jugendbewegung positiv gegenüberstand, konnte er den Bericht „so, wie er vorliegt, mit [s]einem Namen nicht decken.“¹⁰ Hauptgrund war die Beteiligung von antisemitischen Gruppen.

Zweitens könnt ihr meinerwegen zwanzigerlei Parteien zur gemeinsamen Arbeit zusammenbringen wollen; Eine aber darf für mich natürlich nicht darunter sein; der Antisemit, der ganz etwas anderes vorstellt, als jede der andern Richtungen, da er einen bestimmten Volks- und Menschheitsteil, zu dem ich zudem noch gehöre, auf Grund einer unausrottbaren Qualität, des Judentums, verfehmt. Die andern bekämpfen Meinungen, Absichten, Tendenzen, geben aber alle die Möglichkeit zu, daß, wer Mensch ist, von ihnen überzeugt werden kann; selbst für den Sozialdemokraten ist der Angehörige privilegierter Klassen als Individuum noch zu gewinnen.

⁶ Landauer, *Die Legende des Baalschem*, S. 345.

⁷ Landauer, *Judentum und Sozialismus*, S. 348.

⁸ Landauer, *Judentum und Sozialismus*, S. 349.

⁹ Landauer, *Judentum und Sozialismus*, S. 348.

¹⁰ Gustav Landauer an Heinrich Dehmel, 16.10.1913, in: Buber, *Lebensgang*, Bd. 1: S. 448.

Für den Anti,semiten‘ ist zwar nicht der Phönikier, Syrer usw., wohl aber der Jude auf Grund seiner Natur ein Schädling.¹¹

Landauer zog hier eine deutliche Grenze zwischen Antisemiten und anderen Gruppen, denn sein Jüdessein wurde von Antisemiten als „unausrottbare Qualität“ begriffen und er deshalb als Individuum und als Mensch abgelehnt.¹² In den großen Bereich legitimer Agitation schloss Landauer sogar seine Erzfeinde, die Sozialdemokraten, ein – nur die Antisemiten stünden auf Grund ihrer Ideologie außerhalb dieses Diskurses. Landauer lehnte die Verbreitung des Berichtes ab, ihm ihm ging es um deutliche Abgrenzung. „Zionist‘ kann man sein, damit ist nichts gegen die Natur des andern, nur etwas für die eigene gesagt; Antisemit, das geht nicht unter Menschen.“¹³ Landauers Positionierung gegen die Antisemiten dominiert den Brief an Dehmel, dennoch bittet Landauer um einen ausführlichen Bericht von Dehmel über die Bestrebungen der Jugendverbände.

Insgesamt wird erkennbar, dass sich Landauers Selbstbewusstsein als Jude nicht nur in deutlichen öffentlichen Bekenntnissen niederschlug, sondern es auch in sein politisches und gesellschaftliches Denken vordrang. Darüber hinaus veranlasste es ihn, die Gefährlichkeit des Antisemitismus zu benennen.

Während des Ersten Weltkriegs und der sich anschließenden Revolution gingen Landauers öffentliche politische Äußerungen deutlich zurück. Vor allem aufgrund der Zensur. Anders als viele seiner Freunde und Bekannten stellte er sich von Beginn an gegen den Krieg, versuchte sich sogar im Engagement in der Antikriegsbewegung. Gleichzeitig widmete er sich dem Theater und der Literatur, fand dort nicht nur Halt, sondern in Goethe, Strindberg und anderen seine eigenen Überzeugungen wieder. Seine Beschäftigungen mit jüdischen Figuren, Darstellungen von Jüdinnen:Juden und seinem eigenen Engagement im jüdischen Zugehörigkeitsdiskurs setzte Landauer auch in Kriegszeiten fort, indem er sich auch im kulturzionistischen Diskurs einbrachte. Es scheint so, als näherte er sich sogar einem kulturellen Zionismus an, nimmt man seine Worte an den *Jüdischen Nationalfond* ernst. Da Landauer die Strategie verfolgte, sich argumentativ auf die Position des Publikums einzulassen und diese mit seinen eigenen Argumenten und Vorstellungen zu verbinden, muss dieses Bekenntnis mit Vorsicht zur Kenntnis genommen werden. Dennoch blieb Landauer im Krieg ein aktiver Kritiker seiner Zeit und der Verhältnisse, in denen er lebte, mitsamt den damaligen antisemitischen Stimmungen und dem Diskurs um die Zugehörigkeit von Jüdinnen:Juden zu Deutsch-

11 Gustav Landauer an Heinrich Dehmel, 16.10.1913, in: Buber, Lebensgang, Bd. 1: S. 448.

12 Gustav Landauer an Heinrich Dehmel, 16.10.1913, in: Buber, Lebensgang, Bd. 1: S. 448.

13 Gustav Landauer an Heinrich Dehmel, 16.10.1913, in: Buber, Lebensgang, Bd. 1: S. 448.

land. Um seine politischen Ideen umzusetzen und ein freieres Land zu ermöglichen, engagierte sich Landauer auf Bitten Kurt Eisners in der bayerischen Räterevolution. Die Niederschlagung der Revolution führte schließlich auch zu Landauers brutaler Ermordung. Am Ende starb er für seinen Einsatz in der Revolution, ermordet von Menschen, von denen er hoffte, sie lebten einmal in freieren Umständen als er.

Im Verlauf dieser Arbeit konnte ein dominantes Forschungstopos widerlegt werden. Gustav Landauer wandte sich *dem Judentum* bzw. dem, was in dieser Arbeit als Zugehörigkeitsdiskurs verstanden wird, nicht erst mit Martin Bubers chassidischen Geschichten, also ab 1908 oder – wie Norbert Altenhofer fälschlicherweise noch notierte – 1910 zu.¹⁴ Sondern die Frage nach Zugehörigkeit und einem jüdischen Selbstverständnis begleitete Landauer seit seiner Kindheit und Jugend. Dazu muss an dieser Stelle auf jedes einzelne Kapitel der vorliegenden Arbeit verwiesen werden, denn dort konnte zum ersten Mal anhand der vorliegenden Forschungsliteratur und eigener Forschungen das Panorama der Beschäftigung Gustav Landauers mit diesem Thema aufgespannt werden. In der Landauerforschung wurden in den letzten Jahren bereits wichtige Erkenntnisse zusammengetragen werden, doch erst jetzt ist es möglich Landauer im Kontext der jüdisch deutschen Kulturgeschichte richtig zu verorten. In diesem Sinne schließt diese Arbeit an Norbert Altenhofers Forschungen an, denn sie konnte zeigen, dass Buber als Katalysator für Landauers Beschäftigung mit seinem Jüdischsein wirkte. Es ist evident, dass sich Landauer nach seiner Begegnung mit und durch die Arbeiten von Martin Buber intensiver mit der Frage nach Zugehörigkeit und seiner eigenen jüdischen Identität auseinandersetzte. Dazu trug bei, dass Landauer in Bubers Schriften ein revolutionäres Subjekt fand, ein anschlussfähiges Konzept, das Landauer mit seiner Idee von *Geist* und *neuem Volk* verbinden konnte. Er sah in der jüdischen Renaissancebewegung und Bubers Verständnis von Judentum die Möglichkeit Anhänger:innen für seinen Sozialismus zu gewinnen und die Chance einer intellektuellen Weiterentwicklung seiner Ideen. Landauers Verhältnis zur zionistischen Bewegung muss allerdings neu bewertet werden. Das Bild ist zwar weiterhin fragmentarisch, doch konnte die vorliegende Arbeit diesem Bild einige Puzzlesteine hinzufügen: Von Landauers Besuchen zu Beginn des 20. Jahrhunderts bei zionistischen Veranstaltungen über seine Beiträge bei den Prager Kulturzionisten bis hin zu seinem nun erstmals ausgewerteten Briefwechsel mit dem *Jüdischen Nationalfond* während des Ersten Weltkriegs.

¹⁴ Nicht unwidersprochen soll auch die Aussage in Witte, Zwischen Haskala und Chassidut, S. 34 bleiben, in der behauptet wird, dass es in Landauers „Denken wesentliche Elemente [gäbe], die aus einem sich seiner selbst nicht bewußten Judentum stammen.“ Zwar ist dieser Satz gegen Altenhofer, Tradition als Revolution gerichtet, aber falsch, wie diese Arbeit gezeigt hat.

Mit seinen Schriften und Überlegungen war Landauer direkt an Martin Bubers Projekt einer *jüdischen Renaissance* beteiligt. Zwar unterschied sich im Einzelnen die mit der *Renaissance* verbundene Definition dessen, was jüdisch sei, doch erhielten sowohl Buber als auch Landauer vom jeweils anderen immer wieder Resonanz. Mit seinem Engagement und seinen Überlegungen zur jüdischen Identität und zur Zugehörigkeitsdebatte prägte Landauer ebenfalls das Projekt einer säkularen jüdischen Moderne wie es Shulamit Volkov und Michael Brenner ausmachen. Insofern ließe sich Landauers Leben auch als Dissimilationsprozess beschreiben, also eine Wiederaneignung von als jüdisch verstandenen Traditionen und Ideen, eine Tendenz vor allem unter verbürgerlichten gebildeten Jüdinnen:Juden.¹⁵ Unabhängig von zugeschriebenen Begrifflichkeiten ist bei Landauer eine Wiederaneignung nicht zu übersehen, doch stand diese immer im Zeichen von Landauers Projekt eines *neuen Volkes*, das den Sozialismus, also eine gerechte(re) anarchistisch verfasste Gesellschaft schaffen sollte. Dieses *neue Volk* bestünde aus allen Menschen, die sich diesem Projekt anschließen und im Hier und Jetzt begännen sozialistisch zu leben. Das bedeutete für Landauer vor allem, sich solidarisch und gemeinschaftlich zueinander zu verhalten. Im *Judentum*, wie Landauer es verstand, fand er viele Anlagen, die es Jüdinnen:Juden erleichtern sollten, sich seinem Projekt des Sozialismus zu verschreiben. Diese anschlussfähigen Traditionen und Ideen zog Landauer vor allem aus der Lektüre von Martin Bubers Texten. Er verstand die *jüdische Renaissance* als Möglichkeit seinen Sozialismus zu verwirklichen. Unter observanten Jüdinnen:Juden fand er damit allerdings keine Anhänger:innen.

Eingedenk der Ergebnisse dieser Arbeit und Landauers hier dargestellter Entwicklung, lässt sich sagen, dass die Frage nach Zugehörigkeit und spezifischen Ausdrucksformen für jüdisches Leben Zeit seines Lebens eine Rolle für ihn spielte. Seine eigene jüdische Identität war immer wieder Fixpunkt und Anlass zur Reflexion. Ebenso deutlich wurde, dass sich Landauer in den von Andreas Kilcher ausgemachten Spannungsfeldern zwischen Universalität und Partikularität, zwischen Tradition und Säkularisation sowie zwischen Diaspora und Zionismus bewegte. Er oszillierte zwischen diesen Polen hin und her, rezipierte alle möglichen Denker:innen, besonders aber die deutschsprachige politische Romantik, klassische Autoren und Anarchisten. Landauers Denken und Theoretisieren kreiste stets um die Frage nach dem guten Leben, doch hatte er jüdische Lebensrealitäten ebenfalls immer wieder als Reflexions- und Interpretationsgegenstand. Diese Beschäftigung fand stets im jeweiligen Kontext von Landauers Lebenssituationen statt, sei es als

15 Volkov, Die Erfindung einer Tradition; Volkov, Jüdische Assimilation und Eigenart im Kaiserreich; Brenner, Jüdische Kultur in der Weimarer Republik; Volkov, Die Dynamik der Dissimilation: Deutsche Juden und die osteuropäischen Einwanderer.

Schüler, Student, Schriftsteller, Philosoph, Publizist, politischer Aktivist, Übersetzer oder Theatermacher. So nimmt es nicht wunder, dass die Frage nach Zugehörigkeit und jüdischer Selbstwahrnehmung unterschiedlich in Erscheinung trat. Im historischen Verlauf ist dann allerdings zu konstatieren, dass sich die öffentliche Auseinandersetzung mit seiner Zugehörigkeit im Laufe der Zeit, besonders nach 1900, intensivierte und 1913 einen Höhepunkt erreichte. Während des Weltkriegs näherte sich Landauer sogar deutlich der kulturzionistischen Bewegung an. Landauer kann deshalb als Beispiel der damaligen Zugehörigkeitssuche von Teilen des deutschen Judentums gelten.

Paul Mendes-Flohr verwies auf die Spannung zwischen jüdischer und weltlicher Kultur, Steven Lowenstein stellte die Aneignung und Entwicklung eines neuen Begriffs von (jüdischer) Gemeinde durch säkularisierte Jüdinnen:Juden in den Vordergrund. Diese spürten eine Verpflichtung zur Solidarität und Verteidigung gegenüber dem Judentum, obwohl sie selbst nicht religiös waren und unterschiedliche Positionen in der Frage nach Art und Weise von Zugehörigkeit bezogen.¹⁶ Es zeigt sich, dass die Forschung die Suchbewegung nach Zugehörigkeit und die Debatte um jüdische Identität der damaligen Zeit unterschiedlich fasst. Was alle jedoch einigt, ist die Ambivalenz und Ambiguität der unterschiedlichen Positionen. Gustav Landauer, wie er in diesem Buch vorgestellt wurde, erweist sich geradezu als idealtypischer Vertreter dieser Entwicklung jüdischer Geschichte und jüdischer Identität.

Ein Aspekt, der Landauer schließlich nicht nur zu einem jüdischen Denker, sondern zu einem jüdischen Intellektuellen machte, war, dass er stets auf eine Wirkung bedacht war.

Sei es mit seinen schriftlichen Interventionen im Rahmen seines sozialistischen Engagements wie für Albert Ziethen oder für Ernst Joël, oder mit seinen Flugschriften gegen den Krieg. Seine Beteiligung an den intellektuellen Auseinandersetzungen hatte stets das Ziel verfolgt nicht nur das Denken zu verändern, sondern auch das Handeln. Davon zeugt sein Einsatz für das jüdische Volksheim ebenso wie sein Text *Sind das Ketzergedanken*, mit dem er versuchte die deutschsprachigen Kulturzionist:innen vor den Gefahren eines Nationalismus zu warnen, der insbesondere im Hinblick auf die Besiedlung Palästinas negative Auswirkungen auf die arabische Bevölkerung gehabt hätte (bzw. hatte). Landauer war sich der praktischen Konsequenzen des Denkens und Sprechens bewusst und versuchte daher in diesem Bereich Einfluss zu nehmen. Deshalb analysierte er die Revolution als So-

¹⁶ Mendes-Flohr, Jüdische Identität, S. 64; Lowenstein, Ideologie und Identität, S. 278–280; Gotzmann, Zwischen Nation und Religion: Die deutschen Juden auf der Suche nach einer bürgerlichen Konfessionalität, S. 241.

zialpsychologie und zeigte auf, wie das Konstrukt Staat als psychologisches Verhältnis zwischen den Menschen begriffen werden kann. Damit machte er nicht nur auf das Potenzial der Veränderung im sozialen und politischen Bereich aufmerksam, sondern versuchte sich auch selbst darin. So begann er sein Engagement in der sozialistischen Bewegung, brachte sich in die Neue Freie Volksbühne ein, baute den *Sozialistischen Bund* auf, engagierte sich in Antikriegsvereinen und beteiligte sich schließlich an der Münchner Räterepublik.

Die Erkenntnisse dieser Arbeit stellen die Landauerforschung nun auf eine solidere Basis, wenn es darum geht, über Landauer als jüdischen Intellektuellen oder sein *Judentum* zu sprechen.

Diese Dissertation versteht sich als Teil einer Diskussion und möchte daher einen Beitrag zu dieser Debatte leisten. Ich hoffe darauf, dass diese Debatte nicht endet, sondern bin gespannt auf die Kritik, Gegenbeispiele und vertiefende Forschung zu diesem Thema. Meine Arbeit wird nicht ohne Fehler sein, dennoch ist die Arbeit an diesem Buch abgeschlossen, das Nachdenken über Gustav Landauer als jüdischen Intellektuellen allerdings nicht.